

The poster features a silhouette of a woman's head and shoulders in profile, looking left. The background is a soft-focus cityscape at dusk or dawn, with a bridge and buildings visible. The overall color palette is a mix of purples, blues, and whites, with bokeh light effects.

Valentina Fast

SECRET ACADEMY

GEFÄHRLICHE LIEBE

gone!

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

Danksagung

Leseprobe

Prolog

Kapitel 1: Dämmerkatze

Weitere Titel der Autorin

Secret Academy - Verborgene Gefühle

Über die Autorin

Valentina Fast wurde 1989 geboren und lebt heute im schönen Münsterland. Beruflich dreht sich bei ihr alles um Zahlen, weshalb sie sich in ihrer Freizeit zum Ausgleich dem Schreiben widmet. Ihre Leidenschaft dafür begann mit den Gruselgeschichten in einer Teenie-Zeitschrift. Ihre E-Book-Reihe ROYAL wurde zum Bestseller. SECRET ACADEMY ist nun ihr Debüt bei ONE.

Valentina Fast

SECRET ACADEMY

GEFÄHRLICHE LIEBE

gone

Originalausgabe

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Valentina Fast wird vertreten durch die Agentur Brauer

Textredaktion: Annika Grave

Covergestaltung: Sandra Taufer, München

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpfing (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0141-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für Mama,
weil du einfach jedes meiner Bücher feierst.

1. Kapitel

Alexis

Das klapprige Gestell, auf dem meine Matratze lag und das sie als Bett bezeichneten, quietschte unter meinem Gewicht - obwohl ich mich nicht bewegte.

Ich lehnte mich gegen die kalte Wand und umschlang meine angezogenen Beine, während ich versuchte, tief durchzuatmen und all die Gefühle auszublenden, die auf mich einprasselten.

Mein Blick fiel auf meine Füße, die in fadenscheinigen grauen Socken steckten. Ich konnte die abgeblätterten Reste des rosafarbenen Nagellacks erkennen, die durch den dünnen Stoff schienen. Eva hatte ihn mir aufgetragen. Nur wenige Tage, bevor ich hierhergebracht worden war.

Meine Lippen pressten sich zu einer dünnen Linie zusammen. Mein Schild wackelte. Das Elend dieses Ortes kratzte an mir wie ein hungriger Wolf.

Mein Blick glitt über die Betonwände, eine, zwei, drei, bis zu der Glaswand. Sie war genauso aufgebaut wie die Zellen in der Akademie. Beton und Glas.

Wieder griffen Emotionen nach mir und wollten mich verschlingen.

Ich kniff meine Augen zusammen, hielt die Luft an und konzentrierte mich. Auf mich selbst. Auf die Bilder in meinem Kopf.

Erinnerungen. Sie brannten hinter meinen Augenlidern und tanzten wie Sterne.

Ich hatte alles und jeden verloren, den ich liebte.

Mir wurde schwindelig.

Ich stieß die angehaltene Luft aus und öffnete meine Augen wieder.

Es war ein bisschen heller geworden. Sonnenlicht drang nun durch die Bullaugen an der Decke des Flurs, die sich ungefähr zehn Meter über meinem Kopf befand. Bei meiner Ankunft vor knapp drei Wochen hatte ich von der Umgebung aufgrund der getönten Scheiben nicht sehen können, wohin sie mich brachten, und das war so geblieben, bis Mr Turner mich in einer Tiefgarage aus dem Wagen geschubst hatte.

Mr Turner, mein ehemaliger Lehrer, der zu den Leitenden des MI20 gehörte und es genossen hatte, mich abzuführen. Nicht aus persönlichen Gründen. Sondern einfach nur, weil er ein Arsch war.

Ich dachte an meine letzte Simulation bei ihm zurück, die ich gemeinsam mit Thomas durchgeführt hatte. Thomas, der sich in die Luft gesprengt hatte, als ich herausfand, dass er Mitschuld an der Entführung meiner Schwester hatte.

Thomas, der mit Vivien geschlafen hatte.

Vivien.

Vivien, die mich an Mr Turner ausgeliefert hatte, als sie herausfand, dass ich dem MI20 Daten gestohlen hatte, um meine Schwester zu retten.

Es war seltsam zu wissen, wie weit man aus Liebe für einen anderen Menschen gehen würde.

Das war der Grund, weshalb ich hier saß. In einem Gefängnis, das niemand kannte. Einem Gefängnis, in dem die übelsten Gestalten saßen, die man sich nur vorstellen konnte. Ich hatte nicht einmal die Hälfte von ihnen kennengelernt.

Meine Finger trommelten auf dem harten Stoff meiner grauen Hose, die ein wenig ausgebleichener war als mein graues Hemd. Beides trug ich Tag und Nacht. Es gab nichts

anderes - nur die zusätzliche Unterwäsche und ein Unterhemd. Einmal in der Woche durfte ich duschen gehen und bekam dann einen neuen Satz Kleidung für die nächste Woche.

Ich erhob mich, als in einer der Zellen weiter oben ein Klagelaut ertönte. Gänsehaut schlängelte sich über meinen Körper, und ich legte mich auf den Boden, machte Liegestütze, nur um mich abzulenken.

Hoch. Runter.

Hoch. Runter.

Einatmen. Ausatmen.

Einatmen. Ausatmen.

Fünzig.

Einundfünfzig.

Hoch. Runter.

Hoch. Runter.

Zweihundertneun.

Zweihundertzehn.

Einatmen. Ausatmen.

»Young!« Die Stimme des Wärters peitschte durch meine Zelle und brachte mich dazu, sofort aufzuspringen.

Ich drehte mich zur gläsernen Zellentür und entdeckte meinen Wärter. »Guten Morgen, Agent Donalds.«

Er war Ende zwanzig und sah mit seinem blonden, kurz geschorenen Haar und seiner blauen Uniform ziemlich gut aus. In einer Hand hielt er einen weißen Plastikbecher und in der anderen Hand ein weiteres Gefäß, in dem eine kleine Tablette lag. »Guten Morgen. Zeit für deine Medikamente. Post gibt es keine.«

Ich nickte, auch wenn mich eine Welle der Enttäuschung überkam. Direktor Roberts hatte mir zu Beginn meiner Haftzeit ein paar Mal geschrieben. Dann auf einmal nicht mehr. Ich hatte jeden Morgen nach Post gefragt, sodass Agent Donalds es mir inzwischen automatisch mitteilte.

Ich blieb in der Mitte des Raumes stehen und sah zu, wie er beides auf den kleinen, festgeschraubten Tisch

neben der Tür abstellte. Bisher war mir nur einmal der Fehler unterlaufen, mich einem Wärter zu nähern, der meine Zelle betrat. Die Fußfessel hatte sofort reagiert, und auch jetzt spürte ich das leise Kitzeln von Elektrizität auf meiner Haut. Würde ich ihm nur ein bisschen zu nahe kommen, würde sie mich wie ein Blitz inmitten eines Unwetters von den Socken fegen.

»Danke.« Ungeduldig betrachtete ich ihn, und mein Kopfschmerz pulsierte mittlerweile wütend hinter meiner Stirn. Dabei betrachtete ich die Tablette in dem Becher, und man hätte meinen können, ich hätte Angst, sie würde mir gestohlen werden, bevor ich an sie herankam.

Es war das Medikament, das Dr. Sam entwickelt hatte, und nun war ich abhängig von ihr, weil dieser Ort meine Kräfte verrücktspielen ließ. Soweit ich wusste, bekam nur ich diese Art von Tablette, weil es so aufwendig war, sie zu produzieren. Aber ich war mir sicher, dass dies die perfekte Waffe war, um auch andere mental Begabte unter Kontrolle zu bekommen.

Ich wartete darauf, dass Agent Donalds meine Zelle verließ und die Tür hinter sich abschloss. Erst dann ging ich zum Tisch, nahm mein Medikament und stürzte das Wasser hinterher.

Es dauerte einen Moment, bevor die Wirkung sich entfaltete und mir ein wohliges Stöhnen entkam. Die Gefühle in der Umgebung dämpften sich, wurden zu einem dumpfen Hintergrundrauschen, und ich musste nicht mehr krampfhaft mein Schild oben halten.

Als ich meine Augen öffnete, stand Agent Donalds noch immer vor der Glastür. Ich trat so weit zurück, dass ich fast gegen mein Bett stieß, und sah dabei zu, wie er die Tür erneut aufschloss. Dafür legte er seine Hand auf das Glas, und der integrierte Scanner leuchtete einmal blau auf, bevor sich das Schloss mit einem Klicken öffnete.

Er schob die Tür auf, ließ mich dabei aber nicht aus den Augen und nahm sich die Becher.

Agent Donalds verschwand, und ich blieb zurück, jetzt viel entspannter als vorher. Wie jeden Morgen. Weil an diesem Ort meine Kraft mehr Fluch als Segen war.

*

Eine Stunde später wurden die Neonröhren eingeschaltet, die die Zellen in gleißendes Licht tauchten. Protestlaute erklangen. Unruhe brach in den Zellen aus. Ich konnte sie spüren, aber sie überrannten mich nicht länger.

Kurz darauf erklang ein Dröhnen, das meine Knochen vibrieren ließ.

Die Zellentüren öffneten sich.

Zeit für das Frühstück.

Ich drückte meinen Rücken durch und verließ meine Zelle, um mich in den Strom aus grau gekleideten Häftlingen einzureihen. Wir hoben uns kaum von den dicken Betonwänden und dem dunklen Betonboden ab, der uns umgab.

Wir hielten Abstand, jeder mindestens zwei Meter, und falls wir uns versehentlich doch mal zu nahe kamen, begann sofort ein elektrisches Knistern die Luft zu erfüllen. Wir würden bewusstlos umfallen, bevor wir uns auch nur berühren könnten. Ein Segen an diesem Ort.

Ich hielt meinen Kopf erhoben und mein Schild leicht gesenkt, während wir die Zellen passierten und am Ende des langen Ganges im Speisesaal ankamen.

Dort reihten wir uns in die Schlange der Essensausgabe, wo ich mir meine Ration besorgte. Es war eine undefinierbare Pampe, meist völlig geschmacklos, aber es machte satt, und das war das Einzige, was für mich zählte.

Ich setzte mich an meinen üblichen Platz, mit der Wand im Rücken und den Blick auf den Raum gerichtet. Es war ein trostloses Bild. Überall waren Stühle und Tische aus schwerem Metall, eiskalt, unzerstörbar, unbeweglich. Die anderen Häftlinge verteilten sich. Einige saßen zusammen

an den runden Aichtertischen, andere für sich. Viele unterhielten sich und kannten sich schon eine ganze Weile. An den Wänden hingen Fernseher, auf denen die meiste Zeit irgendwelche Tierdokumentationen liefen.

Ich aß und schaute mich unauffällig um. Ich traute hier niemandem und wollte es auch nicht darauf ankommen lassen. Obwohl mir Agent Donald versichert hatte, dass hier von niemandem eine Gefahr ausging.

Angeblich war niemand hier, den man nicht unter Kontrolle hatte. *Das lag aber nur an den Fußfesseln. Mörder konnten trotzdem hier rumlaufen.*

Ich schluckte und schob mir einen weiteren Löffel in den Mund.

Mein Blick wanderte ruhelos umher. Erst letzte Woche hatte einer der Häftlinge einen anderen mit einer Gabel angegriffen. Sie waren von den Elektroschocks ohnmächtig geworden, bevor irgendwas passiert war. Aber der Wille zählte bekanntlich.

Mein Blick fiel auf einen Mann mit lila Haut. Er saß bei einer Gruppe und unterhielt sich lachend mit seinen Tischnachbarn. Seine Gefühle nahm ich nicht wahr, wie bei ein paar anderen auch nicht. Ich fragte mich, wie das sein konnte, denn normalerweise nahm ich die Gefühle von Menschen *immer* wahr. Diese Ausnahme hatte es nur für Agenten des MI20 gegeben.

Die lila Hautfarbe war ein deutliches Zeichen dafür, dass der Mann zumindest teilweise nicht mehr menschlich war, und deshalb vermutete ich insgeheim, dass er etwas mit dieser Gruppierung zu tun haben musste, auf die wir in dem alten Fabrikgebäude getroffen waren. Mit diesen Menschen, die Cassie entführt und ihr ein falsches Serum gespritzt hatten. Diejenigen, vor denen Adam mich vor seinem Verschwinden noch gewarnt hatte. Ob er auch einer von diesen *Numbers* gewesen war? Doch dafür schien er zu alt, zumindest älter als die Jugendlichen, gegen die ich

gekämpft hatte. Jugendliche, die Cassie in ihre Gewalt gebracht hatten.

Ich blinzelte, als Cassies Gesicht vor mir auftauchte und umklammerte mein Besteck fester. Zwar befand sie sich in der Akademie, doch ich hatte keine Ahnung, wie es ihr ging, ob sie mittlerweile aufgewacht war oder ihr Zustand sich vielleicht sogar verschlechtert haben könnte.

Auch ihre Gefühlssignatur hatte ich nicht spüren können, als ich sie das letzte Mal gesehen hatte. Vielleicht lag es wirklich an dem nachgemachten Serum.

Ich zwang mich, den Griff um mein Besteck zu lockern, und ließ meinen Blick erneut durch den Raum schweifen.

Ich hatte keine Ahnung, warum die anderen Häftlinge hier eingesperrt worden waren und was sie so besonders machte, dass sie nicht in ein normales Gefängnis gebracht werden konnten. Mal von den optischen Besonderheiten abgesehen. Aber die weniger auffälligen Leute? Waren sie etwa alle mit dem nachgemachten Serum in Berührung gekommen? Allein der Gedanke war lächerlich. Dafür waren es einfach zu viele.

Plötzlich trat eine Gefühlssignatur auf mein Radar, die ich *kannte*. Eine, die ich niemals hätte vergessen können.

Ich richtete mich auf, ließ meinen Löffel sinken und schaute mich um. Die Schlange an der Essensausgabe war nicht mehr lang, und die meisten der rund fünfzig Insassen des offenen Vollzugs hatten sich im Speisesaal verteilt.

Mein Herz schlug schneller. Das konnte nicht sein. Das war unmöglich!

Ein Lachen ertönte, glockenhell und so einnehmend, dass sich mehrere Köpfe zum Eingang drehten.

Im nächsten Moment trat eine junge Frau mit blondem Zopf, schmaler Figur und der grauen Häftlingsuniform in den Speisesaal. »Ich bin wieder zurück! Wer hat mich vermisst?«, rief sie mit einem Lachen in den Raum hinein.

Ich erzitterte.

Nummer 17.

Sie lebte!

Direktor Roberts hatte mich also wirklich belogen, als er sagte, sie sei tot. Ich hatte gewusst, dass etwas nicht stimmte, als er mir von ihrem Tod erzählt hatte. Aber ich rechnete doch nicht damit, sie jetzt hier wiederzusehen. Ich merkte, wie ich die Luft angehalten hatte, und atmete tief durch. Denn ein kleiner Teil von mir hatte befürchtet, sie wäre *beseitigt* worden. Zwar hatte ich noch nie gehört, dass das MI20 so was tat, aber nach allem, was vor wenigen Wochen passiert war, hatte meine Fantasie irgendwann verrücktgespielt.

Die meisten Häftlinge hatten sich auf ihre Frage hin desinteressiert weggedreht. Doch der Tisch, an dem der Mann mit der lila Haut saß, begann lauthals zu grölen.

Die zehn Wärter, die sich an den Wänden positioniert hatten und uns beobachteten, hoben wie zur Warnung die Arme mit ihren Uhren – denn mit diesen konnten sie unsere Fußfesseln steuern. Das Grölen wurde leiser.

Nummer 17 lachte erneut und ging geradezu beschwingt zur Essensausgabe.

Ich konnte nicht aufhören, sie anzustarren. Ungeschminkt war sie sogar noch hübscher, und in der grauen Häftlingsuniform wirkte sie geradezu harmlos. Doch die Erinnerung daran, wie sie mich mühelos herumgeschleudert hatte, zeigte mir, wie dumm es wäre, sie zu unterschätzen.

Als sie sich mit ihrem Tablett in den Händen umdrehte, senkte ich schnell meinen Kopf.

»Nein!« Ihr Keuchen durchzuckte den ganzen Raum.

Ich spürte die ruckartig ansteigende Alarmbereitschaft der Wachmänner und hob meinen Kopf.

Nummer 17 kam direkt auf mich zu. Ihre Augen leuchteten. »*Du!*«

Köpfe drehten sich zu uns. Beäugten uns. *Neugier und Anspannung.*

Sie wurde auch nicht langsamer, als sie direkt vor meinen Tisch trat.

Ich sprang auf, als die Luft um uns herum zu knistern begann. »Komm mir bloß nicht zu nahe!«

Sie stoppte und grinste mich an. »Noch genauso herrisch wie beim letzten Mal.« Ihr Blick flog über ihre Schulter in Richtung der Leute, die bei ihrer Ankunft gegrölt hatten. »Ich komme beim nächsten Mal zu euch! Hier ist eine alte Freundin von mir!«

Enttäuschte Rufe wurden laut, die die Wärter schnell wieder eindämmten.

»Wir sind keine Freunde«, erwiderte ich und sah zu, wie sie mir gegenüber Platz nahm und dabei gerade so den nötigen Mindestabstand einhielt.

Einen Moment lang zögerte ich, setzte mich dann aber doch, als ich die Blicke der Wärter spürte.

»Verrückt, dass du hier bist!«, begann sie aufgeregt, bevor sie ihre Stimme senkte und mich aufgekratzt angrinste. »Oder ist das hier ein Undercover-Einsatz? Habe ich jetzt deine Tarnung aufliegen lassen? Das wäre echt übel! Aber ich würde den anderen wohl erzählen, dass du keine Agentin bist, wenn du das möchtest.«

»Nein!«, zischte ich und spürte weitere Blicke auf uns. Es war klar, dass wir belauscht wurden. »Es geht dich zwar nichts an, aber ich bin hier, weil ich Mist gebaut habe. Ich bin *keine* Agentin«, betonte ich zusätzlich, als ich die Unruhe der Umsitzenden spürte.

»Nein! Wie spannend!« Sie begann zu essen und betrachtete mich mit großen, offenen Augen. Ihre Harmlosigkeit spielte sie perfekt. »Erzähl mal, was kann eine gesetzestreue Agentin wie du schon angestellt haben, um hier zu landen?«

»Ich bin keine Agentin«, wiederholte ich und seufzte, als sie ihre Augenbrauen herausfordernd hob. Ich sollte nicht mit ihr sprechen. Sie bedeutete Ärger, und den konnte ich nicht gebrauchen. Aber sie war die erste Person seit

Wochen, mit der ich ein halbwegs normales Gespräch führte. »Ich war nur ein Trainee, und auch das ist jetzt vorbei.«

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich, und sie sah mich geradezu entsetzt an. »Du Ärmste. Das ist sicher hart.« Im nächsten Moment verzog sich ihr Gesicht voller Wut. »Solche miesen Arschlöcher! Du hast die gar nicht verdient, wenn die dich nicht wollen!« Sie blinzelte, seufzte dann und schüttelte ihren Kopf.

Durch mein halb geöffnetes Schild spürte ich ihr plötzliches Mitgefühl. Warm und echt. »Danke.« Ich beugte mein Essen und schaufelte etwas davon auf meinen Löffel. Bevor ich aß, sah ich sie jedoch wieder ernst an. »Direktor Roberts sagte mir, du seist tot.«

Sie nickte und grinste mich an, als hätte sie gerade etwas ziemlich Unanständiges getan. »Das bin ich. So tot, wie es nur geht. Ich hätte niemals gedacht, dass es so cool sein würde, tot zu sein!«

Ich hob meine Augenbrauen und schob mir den Löffel mit Essen in den Mund. »Aha.«

»Ja! Verrückt, oder?« Sie lachte und beugte sich leicht zu mir vor, kam mir dabei so nahe, dass es um uns herum erneut zu knistern begann. »Er hat mich umgebracht, damit ich leben kann.« Sie verdrehte ihre Augen und grinste. »Dieser Mann ist echt großartig.«

Einen Moment lang sah ich sie nur an, dann nickte ich. Adam tauchte vor meinen Augen auf. »Du bist also entkommen. Adam hatte so etwas angedeutet.«

»Adam.« Sie lachte kurz und glockenhell, so laut, dass ihr Lachen für einen Moment alle Blicke auf sich zog. »Er war der Hübscheste von allen, die überlebt haben.«

Ihre Worte lösten eine schmerzhaft Gänsehaut auf meinem Körper aus.

Das nachgemachte Serum. Das, was vielleicht auch Cassie während der Entführung gespritzt wurde. *Cassie*. Ich schluckte die Enge in meinem Hals herunter, die mich

immer überkam, wenn ich an sie dachte. »Was sind das überhaupt für Leute?«

Nummer 17 blickte auf ihren Teller herunter und kniff ihre Lippen zusammen. Schmerz flutete jede Zelle meines Seins, genauso wie unkontrollierbare Wut, und ich ruderte zurück, denn ihre Gefühle drohten mich zu überwältigen. »Ist Nummer 17 wirklich dein Name?«

Sie blickte auf und grinste, der Schmerz und die Wut verflogen so plötzlich, wie sie gekommen waren. »Nummer 17 ist tot. Jetzt habe ich einen Namen, den ich mir selbst aussuchen durfte.« Eine bedeutungsvolle Pause folgte, durchzogen mit einer Aufregung, die mein Herz ein wenig schneller pochen ließ. Ich hatte vergessen, wie stark ihre Gefühle waren. »Grace, die Gnade.«

Ich aß einen weiteren Bissen. »Schöner Name. Hat Gnade für dich eine besondere Bedeutung?«

Grace kicherte. »Ich bin die Gnade. Wer mitspielt, dem bin ich gnädig. Wer nicht ...« Sie zuckte mit ihren Schultern.

»Wow«, murmelte ich, eine Augenbraue hochgezogen. »Hier drin bringt Gnade vermutlich nicht sehr viel.«

Sie kicherte erneut und schüttelte dabei ihren Kopf so sehr, dass ihr Zopf hin und her schwang. »Du bist göttlich! Aber das ist gar nicht schlimm! Wenn man noch nicht so lange hier ist, weiß man eben noch nichts über die Regeln und Strukturen.«

»Ich bin seit drei Wochen hier«, korrigierte ich sie und aß weiter, als ich einen Blick auf die Uhr an der Wand warf und feststellte, dass mir nur noch wenige Minuten blieben. Drei Wochen. Es kam mir vor wie eine Ewigkeit.

»Drei Wochen?« Ihre Augen weiteten sich. »Nicht dein Ernst!«

Dieses Gespräch war bescheuert. Und erfrischend. »Wo warst du denn die ganze Zeit?«, fragte ich.

»In Einzelhaft.« Sie zuckte mit ihren Schultern und aß ebenfalls weiter. »Hab eine Wette verloren.«

»Eine Wette ...« Vor Verblüffung konnte ich nur blinzeln. Grace schmunzelte. »Die anderen meinten, dass ich mich nicht trauen würde, Agent Sexy zu küssen.«

»Was?« Ich prustete los, spürte, wie ich mich ihr gegenüber ein wenig entspannte. »Wer ist denn Agent Sexy?«

»Agent Donalds natürlich. Kennst du ihn?«

Ich nickte.

»Er ist der heißeste Wärter überhaupt. Die anderen meinten, er würde auf mich stehen.« Sie lachte kurz, als würde sie sich zurückerinnern, und verdrehte dann die Augen. »Natürlich hat die dumme Fußfessel mich außer Gefecht gesetzt, bevor ich es testen konnte. Aber ich schwöre dir«, betonte sie nun, »ich habe in seinen Augen gesehen, dass er es auch wollte.«

»Das ist verrückt.« Ich lachte. »Er ist für so was viel zu sehr *Agent*, das sieht man doch.«

Sie hob ihre Augenbrauen und zeigte mit ihrem Löffel auf mich. »Warst du das nicht auch?« Ein Lächeln, so fein, dass man es beinahe als liebevoll bezeichnen könnte, legte sich auf ihre Lippen. »Gib einem Menschen nur genug Anreiz, dann wechselt er von ganz alleine die Seiten.«

Ich wollte gerade etwas erwidern, da flackerte etwas in ihren Augen auf. Sie stöhnte und schien ein Stück weit in sich zusammenzusinken.

»Was ist los?«, fragte ich und schaffte es nicht, den Argwohn und die leichte Sorge aus meiner Stimme herauszuhalten.

Sie wedelte mit ihrer Hand und wischte sich mit der anderen über ihr plötzlich blasses Gesicht. »Wenn sie einen kaputt machen, dann so richtig.«

»Wer?«, fragte ich leise, plötzlich angespannt.

Ein Gong ertönte so plötzlich, dass ich kurz die Luft anhielt.

»Aufstehen«, riefen die Wärter, und sofort erhoben sich alle von ihren Plätzen.

Grace zuckte zur Antwort mit ihren Schultern und erhob sich ein wenig zittrig. Ich dachte an unseren letzten Kampf zurück, daran, wie sie mittendrin einfach zusammengebrochen war, und fragte mich unwillkürlich, ob ihr gerade dasselbe passierte. Es wirkte, als würden sie plötzlich all ihre Kräfte verlassen.

Ich folgte Grace, die noch immer wackelig auf den Beinen war. Wir gaben unsere Tablett an der Rückgabe ab und reihten uns in den Strom aus Häftlingen ein.

Wir sprachen nicht, während immer wieder einige Häftlinge zu ihren Zellen abbogen und andere mit Wärtern in den Gängen rechts und links verschwanden. Tausende Fragen wirbelten in meinem Kopf umher, doch ich konnte keine einzige stellen, nicht, solange wir uns in diesem Strom aus Häftlingen befanden.

Als Grace zu ihrer Zelle abbog, drehte sie sich grinsend zu mir um. »Komm auf jeden Fall zum Freigang! Es war so schön, mit dir zu quatschen.«

Ein Wärter schloss sie ein, und ich warf einen irritierten Blick über meine Schulter. »Mal sehen.«

»Bis später!« Ich sah noch ihr Winken, bevor ich weiter den Gang entlang geschleust wurde und kurz darauf meine eigene Zelle betrat.

2. Kapitel

Alexis

Ich verbrachte die Zeit zwischen den Mahlzeiten damit, in meiner Zelle zu trainieren. Bei drei mal drei Metern war dafür gerade noch genug Platz, um nicht überall anzustoßen.

Während ich Sit-ups machte, starrte ich an die Wand und konnte nicht verhindern, dass die Erinnerungen mich immer tiefer in einen Strudel aus Schuld und Wut zerzten.

Thomas hatte mich verraten, er hatte mich erpresst und sich lieber umgebracht, als sich zu stellen. Es brodelte in meinem Bauch. Wäre er nicht gewesen, hätte ich das MI20 niemals verraten.

Gleichzeitig kämpfte ich gegen meine Schuldgefühle, die Vivien heraufbeschworen hatte, kurz bevor sie mich ans Messer geliefert hatte.

Hätte ich den anderen mehr vertraut, hätten wir vielleicht eine Lösung gefunden, um Thomas zu helfen.

Nach wie vor machte mir die ganze Sache Bauchschmerzen. *War er vielleicht doch zu alldem gezwungen worden?*

Nach dem dreihundertsten Sit-up blieb ich rücklings auf dem Boden liegen. Die Kälte des Betonbodens fraß sich durch mein verschwitztes Top.

Am Ende war ich festgenommen worden. Vor den Augen meiner Freunde.

Vivien. Eva. Christopher. George.

Ich schluckte.

Dean.

Meine Lippen kribbelten jedes Mal, wenn ich an ihn dachte. Wir hatten uns geküsst. Ich hatte mich ihm geöffnet, ihm meine Verletzlichkeit gezeigt und geglaubt, dass das, was auch immer sich zwischen uns entwickelte, etwas Besonderes sein könnte.

Doch auch er hatte mich verraten. Er hatte Vivien von den Erpresserkarten erzählt. Weil er dachte, dass ich ihn nach dieser besonderen Nacht einfach sitzen gelassen habe.

Kurz erlaubte ich mir, an den ersten und einzigen Brief zu denken, den ich ihm aus dem Gefängnis geschickt hatte. Es waren nur wenige Zeilen gewesen.

Doch ich hatte nie eine Antwort von ihm erhalten.

Das reichte mir, um zu wissen, dass er mich wohl endgültig aus seinem Leben gestrichen hatte.

Ich wollte ihn nicht vermissen, aber wie sollte ich das bitte meinem Herzen erklären?

Ich atmete tief ein und schloss für einen Moment meine Augen.

Jetzt war es zu spät, und am Ende war ich hier wegen dem, was ich getan hatte. Weil ich das MI20 bestohlen hatte, egal ob es Beispieldaten waren oder nicht, musste ich in diesem Gefängnis bleiben, bis über meine Strafhöhe entschieden wurde.

Wann auch immer das passieren würde.

Ich schloss meine Augen und zwang mich, meine Gedanken woanders hinzulenken. Mit meiner Kraft ließ ich hinter meinen geschlossenen Augenlidern Lichter tanzen. Gefühlssignaturen. Sie waren überall um mich herum, denn ich konnte die Gefühle von so gut wie allen Häftlingen in der Nähe wahrnehmen.

Dr. Sam hatte mir versucht beizubringen, die Gefühle anderer Menschen zu berühren, und gemeint, dies zu

erlernen bräuchte Zeit. Und wenn es etwas gab, wovon ich massig hatte, dann war es Zeit.

Vorsichtig steuerte ich mental auf den Häftling drei Zellen weiter zu. Er war entspannt und wach.

Langsam näherte ich mich seinen Gefühlen, die wie ein Knäuel aus sanftem Leuchten waren. Ich konzentrierte mich, spürte in mir Unruhe aufkommen und sandte sie weiter zu dem Häftling. Zu schnell. Zu viel. Ich zuckte zusammen, merkte es zu spät. Es dauerte einen Moment, bis plötzlich ein wütender Schrei durch das Gefängnis hallte. Die Unruhe des Häftlings spiegelte tausendfach meine eigene wider. Wärter rannten an meiner Zelle vorbei, und ich öffnete meine Augen.

»Mist«, flüsterte ich und strich mir über meine schweißnasse Stirn.

Ein Rattern erfüllte mit einem Mal die Flure, hallte an den Wänden wider und erfüllte die Zellen mit Tumult.

Mittagessen.

Dieses nahmen wir immer in unseren Zellen ein, bevor danach der Freigang war.

Ich erhob mich und setzte mich auf mein Bett, während ich zusah, wie eine Agentin einen Wagen vor sich her durch den Gang schob. In der Mitte des Wagens befand sich ein riesiger Topf. Der Geruch nach Suppe lag in der Luft.

Sie hielt an meiner Tür, prüfte, ob ich genug Abstand hielt, und schöpfte dann eine Kelle mit Suppe in die Brotschüssel, die man ebenfalls essen konnte.

Dann entriegelte sie mit ihrer Handfläche auf dem Scanner die Tür und stellte das Essen auf den Tisch daneben.

Ich wartete, bis sie alles wieder verriegelt hatte, bevor ich mich an den Tisch setzte und den ausgehöhlten Brotlaib in beide Hände nahm, um die lauwarme Suppe daraus zu schlürfen.

Es war die einzig wirklich halbwegs leckere Mahlzeit am Tag, auf die ich mich tatsächlich freute.

Während ich aß, schaute ich nach draußen auf die triste Betonwand des Flurs. Drei Wochen. Es kam mir länger vor. Die Tage schienen sich auszudehnen, wurden zäh und gleichmäßig. Gleichzeitig blieb die Anspannung, das Gefühl, sich vor einem plötzlichen Angriff schützen zu müssen. Direktor Roberts hatte mir aufgetragen, mich unauffällig zu verhalten. Das tat ich auch, aber irgendwas sagte mir, dass Grace' Auftauchen alles ändern würde.

Kaum hatte ich aufgegessen, ertönte erneut ein Dröhnen. Ich ging zur Tür, die sich kurz darauf öffnete, schnappte mir mein graues Hemd sowie eine Jacke und zog mir beides schnell über. Dann ging ich hinaus und folgte den anderen Häftlingen.

Als ich an der Zelle des Häftlings vorbeiging, dem ich versehentlich meine Unruhe geschickt hatte, lag dieser auf seiner Pritsche. Sie hatten ihn ruhiggestellt. Wegen mir. Ich schluckte und schaute wieder nach vorne.

Mein Weg führt durch den Flur und dann hinaus in einen Außenbereich, der von einer zehn Meter hohen Mauer umgeben war. Zwischen den Mauerkronen, direkt über uns, war ein Netz gespannt, das so engmaschig war, dass nur Regen hindurch kam. Von Weitem sah man es schimmern, weshalb ich davon ausging, dass es aus Metall bestehen musste.

Der gesamte Außenbereich war so groß wie ein Fußballfeld, und durch die Fenster, die in die Mauern um uns herum eingelassen waren, beobachteten uns Dutzende Agenten. *Ich hätte eine von ihnen sein können.*

Ich wandte mich frustriert von den Fenstern ab und ging meine übliche Runde. Allein.

Über mir hingen die Wolken so tief, dass ich meinen könnte, sie mit nur einem Satz nach oben berühren zu können. Obwohl ich mir sicher war, dass das Gefängnis unter der Erde lag und diese Außenfläche von oben vermutlich wie eine Grube wirkte, schienen die Wolken

immer recht nah zu liegen. Vielleicht befanden wir uns auf einem Berg?

Der Boden der Außenfläche war aus grün angemaltem Stein, und hin und wieder ragten dünne Grashalme zwischen feinen Rissen empor.

Während meines Ausgangs sah ich mich unauffällig nach Grace um, die ebenfalls irgendwo hier draußen sein musste, entdeckte sie aber nicht.

Automatisch öffnete ich mein Schild, betrachtete die einzelnen Gefühlssignaturen und hüpfte so lange von Person zu Person, bis ich ihre erspürte. Sie verließ gerade das Gebäude und war gut gelaunt.

Ich drehte mich nicht um, sondern ging weiter und überlegte, was ich jetzt tun sollte. Natürlich hatte sie behauptet, mit mir quatschen zu wollen. Vielleicht erhoffte sie sich irgendwas durch eine Freundschaft mit mir. Oder sie wollte mich dafür fertigmachen, dass ich sie damals außer Gefecht gesetzt hatte - aber das hatte sich vorhin eigentlich nicht so angefühlt.

Direktor Roberts hatte mir geraten, mich von Ärger fernzuhalten. Und bis er mich hier endlich rausholte, würde ich seinen Worte Folge leisten. *Doch warum hatte er sich so lange nicht bei mir gemeldet?* Langsam bekam ich Zweifel, ob ich ihm noch glauben konnte.

Während ich weiter die Mauer entlangging, mied ich die anderen Häftlinge, so wie die letzten Wochen auch schon. Viele von ihnen sahen typisch menschlich aus, doch es gab einige, denen man sofort ansah, dass sie irgendwie *anders* waren. Entweder anhand einer Hautfarbe, die so auf der Welt eigentlich nicht existierte. Lila. Grün. Blau. Oder anhand anderer körperlicher Merkmale. Eine Frau hatte Hörner. Ein Mann trug Stacheln auf dem Kopf, und ein weiterer hatte überall dort, wo seine Haut sein müsste, Fell.

Ich wusste nicht, wieso diese Menschen alle so anders waren, und mir wurde plötzlich klar, dass Grace diejenige

war, die mir vielleicht Antworten geben konnte.

Ich durfte nicht zulassen, dass sie mich benutzte. Immerhin hatte ich noch immer die Hoffnung, dass Direktor Roberts mich hier rausholte. Da wäre es unklug, Grace zu nah an mich heranzulassen und Gefahr zu laufen, ihr aus Frust wegen der Situation versehentlich irgendwelche Informationen zu geben.

Ein Schnauben entfuhr mir. Das sollte mir bei meiner Ausbildung eigentlich nicht passieren. Immerhin war ich dazu trainiert worden, andere auszuspionieren. Vielleicht konnte ich also wirklich etwas aus ihr herausholen. Das machte mich vielleicht nicht unbedingt zu einem guten Menschen, aber zu einer guten Agentin.

Ein bitteres Lächeln umspielte meine Lippen. Ich wusste, dass ich eigentlich nicht mehr davon ausgehen sollte, dass ich wirklich Agentin werden konnte. Nicht mit einer Haftstrafe. Gleichzeitig wusste ich nicht, was sonst aus mir werden sollte. Immerhin hatte ich noch nie gehört, dass jemand, der Kräfte ausgebildet hatte, nicht mehr zum MI20 gehörte. Diese Frage war mir bis zu diesem Zeitpunkt auch nie in den Sinn gekommen.

Die Vorstellung, dass ich stattdessen für den Rest meines Lebens hier drinbleiben musste, ließ Angst und Widerwillen in mir aufkommen. Das würde ich nicht zulassen.

Am Ende des Platzes drehte ich um und ging wieder zurück, darauf bedacht, dass Grace mich entdeckte. Ich sollte mich wirklich von ihr fernhalten. Aber andererseits konnte es nicht schaden, mit ihrer Hilfe ein bisschen mehr über diesen Ort und die anderen Häftlinge herauszufinden.

Kurz darauf spürte ich, dass sie mich beobachtete. Ihre Gefühlssignatur war noch immer das stärkste Durcheinander, das ich jemals bei einem Menschen wahrgenommen hatte. Dennoch war mir, als wäre das Chaos in ihr ein wenig milder geworden.

Sie stand mit einigen anderen Häftlingen zusammen, wobei sie wie der Mittelpunkt wirkte und die anderen Häftlinge den erzwungenen Abstand hielten und einen Kreis um sie gebildet hatten. Die meisten von ihnen waren recht jung, höchstens Mitte zwanzig.

Als ich näher kam, traten die anderen Häftlinge zurück, während Grace vor Freude auf und ab wippte. »Ich wusste doch, dass wir Freundinnen werden!«

Ich zuckte mit meinen Schultern und versuchte mir die aufkommende Bitterkeit nicht anmerken zu lassen. »Freunde können nie schaden.«

3. Kapitel

Dean

Mein Atem bildete Wölkchen in der Luft, die sofort vom Wind davongetragen wurden.

Ich spürte meine Füße kaum noch und konnte mich nur mit Mühe davon abhalten, meine Hände aneinander zu reiben, nur um mich zu bewegen und Wärme zu erzeugen. »Das war eine beschissene Idee.« In meiner Stimme lag ein leises Knurren.

Eva lachte in meinem Ohr. Vermutlich war es in ihrem Hotelzimmer, von wo aus sie die Observation durchführte, um einiges wärmer. »Er müsste jeden Moment rauskommen. Dann erledigen wir unseren Job, und du bekommst danach einen heißen Kakao von mir.«

»Wir wären viel schneller, wenn *du* den Job erledigen könntest.«

»Tja«, erwiderte sie mit einem erneuten Lachen. »Wir haben gelost. Sei kein schlechter Verlierer.«

»Wieso behaupten eigentlich immer alle, ich sei ein schlechter Verlierer?«, beschwerte ich mich leise und hielt mich weiterhin in dem Schatten der Seitengasse auf, von der aus ich das Hotel beobachtete, in dem unsere Zielperson sich befand.

»Sicher wegen ...« Eva verstummte, bevor sie seufzte. »Wegen Alexis und eurem Konkurrenzding. Egal. Konzentrier dich lieber.« Sie presste die letzten Worte

heraus, als würde sie es hassen, auch nur an Alexis zu denken.

Ich schwieg, verdrängte die Erinnerungen, die in mir aufsteigen wollten, und presste meine Lippen zusammen.

Ich fixierte die Tür des Hotels, spürte, wie die Kälte in meine Glieder drang, und war plötzlich dankbar, mich auf den Schmerz meiner Haut zu fokussieren als auf das plötzlich vor meinen Augen auftauchende Gesicht.

»Da kommt jemand.«

Ich nickte, auch wenn Eva das natürlich nicht sehen konnte. »Ich sehe es.«

Die Tür des schäbigen Hotels, dessen Fassade bereits zu bröckeln begann, öffnete sich. Unsere Zielperson trat heraus und schien sich so in Sicherheit zu wiegen, dass sie sich nicht einmal umdrehte.

Meine Kontaktlinsen scannten ihn. »Dorian Smith«, sagte die elektronische Stimme in meinem Ohr. »Dreiundvierzig Jahre alt, aktiver Agent des MI20, geschieden, ledig, Geheimhaltungsstufe *Top Secret, Klasse drei*. Abteilung organisiertes Verbrechen.«

Ich trat aus dem Schatten, im selben Moment, als die Eingangstür des Hotels hinter ihm zufiel und er gerade auf den Gehweg trat.

Als er mich sah, zog er leicht seine Schultern nach oben.

Das Licht der nahen Straßenlaterne ließ den Frost auf der Straße glitzern.

Meine Schritte waren laut und schwer, als ich ihm folgte, und es dauerte nur einen Augenblick, bis mein Handy klingelte und das Geräusch die Stille der Nacht erfüllte.

»Ja?«

»Versuch, noch näher an ihn heranzukommen«, sagte Eva am anderen Ende der Leitung.

»Natürlich, Schatz.« Ich lachte. »Bin schon längst unterwegs. Dachtest du etwa, ich vergesse dich?«

»Dieser schmalzige Ton passt irgendwie zu dir.« Ich hörte das Schmunzeln in Evas Stimme.

»War nur kurz bei der Bank. Ich will doch nicht, dass du im Kino verhungern musst.« Ich lachte und lief schneller, während ich eine kurze Pause einlegte, als würde ich ihr zuhören. »Keine Angst, wir kommen schon nicht zu spät. Ich bin gleich da.«

»Perfekt! Gib mir drei, zwei, eins«, sagte Eva, als ich nur noch drei Meter von der Zielperson entfernt war. »Er hat es!«

»Sehr gut«, erwiderte ich, während ich an der Zielperson vorbeilief und dann in die nächste Straße einbog.

»Bleib in seiner Nähe. Wir müssen die Übergabe filmen. Wir brauchen handfeste Beweise.« Ich hörte, wie Eva eine Tür zuschlug und vermutlich gerade das Hotel verließ.

»Bis gleich.«

Ich wollte gerade antworten, doch im nächsten Moment tauchte sie schon neben mir auf und wischte sich ihre Haare aus dem Gesicht. Dann zog sie ihr Handy aus der Tasche und öffnete die Ortungsapp, mit der wir seine Position verfolgen konnten. »Er wird die Daten sicher schnellstmöglich loswerden wollen.«

»Ich verfolge ihn weiter, und du machst Bilder.«

Sie nickte, synchronisierte ihr Handy per Knopfdruck mit meiner Uhr, sodass ich den Weg unserer Zielperson darauf erkennen konnte, und verschwand dann.

Evas Schnelligkeit war eine der wenigen Kräfte, von denen ich auch eine Scheibe abhaben wollen würde.

Ich sah mich unauffällig um und folgte dann unserer Zielperson.

Ein paar Straßen weiter blieb er unter einer Brücke stehen und verschmolz dort mit der Dunkelheit.

Ich hielt mich an einer Häusercke ebenfalls im Schatten auf und achtete darauf, nicht in sein Sichtfeld zu